

@wasihrnichtseht – Gemeinschaft als Konsequenz geteilter Rassismuserfahrungen

Hannah Goga und Dominik Lucha

I argue that racism is deeply complex and nuanced, and given this, we can never consider our learning to be complete or finished.¹

Der Tod des Schwarzen² US-Amerikaners George Floyd am 25. Mai 2020 durch übermäßige Polizeigewalt sowie die anhaltende Debatte über Racial Profiling³ bei der Polizei sind nur zwei Beispiele für sichtbar gewordenen Rassismus und rassistische Strukturen – auch in Deutschland. Ereignisse wie der Tod Floyds oder aktueller auch der des Schwarzen Kongolesen Patrick Lyoya⁴ rücken den Rassismus gegenüber der Schwarzen Bevölkerung und People of Color (POC) mehr in den Fokus und lenken den Blick von *weißen*⁵ Menschen auf die Rassismuserfahrungen dieser Gruppe. Online haben sich, auch begünstigt durch die Coronapandemie, viele digitale Bewegungen zu diesem

¹ Robin Diangelo: *White Fragility. Why it's so hard for white people to talk about racism*. London 2018, notes.

² Schwarz wird in diesem Artikel durchgängig großgeschrieben, da der Begriff als politisch/akademisch etablierter und selbst gewählter Begriff, nicht als Attribut, sondern als politische Realität/Identität verstanden wird (vgl. Noah Sow: *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus*. Norderstedt 2018, S. 24f.).

³ Racial Profiling beschreibt die Annahme, das Schwarze Menschen gefährlicher seien oder kriminell abweichender wären als *weiße*, was eine signifikant höhere Rate an Kontrollen Schwarzer Menschen zur Folge hat (vgl. Kevin Nadal u.a.: Perceptions of Police, Racial Profiling, and Psychological Outcomes. A mixed Methodological Study. In: *Journal of Social Issues*. Vol. 73, No. 4 (2017), S. 808-830, hier S. 810).

⁴ Patrick Lyoya starb am 04.04.2022 unbewaffnet durch einen Kopfschuss, abgefeuert von einem amerikanischen Polizisten.

⁵ *Weiß* wird in diesem Artikel kursiv geschrieben, da auch dieser Begriff eine Konstruktion ist (vgl. Sow, *Deutschland Schwarz Weiß*, S. 24f.).

Thema stark gemacht, allen voran unter dem Hashtag *#blacklivesmatter*.⁶ Auch im deutschsprachigen Raum haben sich Profile hervor getan, die sich für eine größere Aufmerksamkeit für das Phänomen Rassismus einsetzen. Da soziale Welten und Realitäten sich zunehmend in den digitalen Bereich verschieben oder dort sogar ihren Ursprung haben, bedarf es daher einer Methode der Untersuchung, die auf Onlinephänomene zugeschnitten ist. Robert Kozinets hat in seinem Buch *Netnography* (2010) die ethnografische Onlineforschung (Nethnographie) als Methode für die Untersuchung digitaler Gemeinschaften und sozialen Welten eingeführt, deren Werk zusammen mit Howard Rheingolds Ausführungen zu digitalen Gemeinschaften in *The Virtual Community* (1993) neben anderen als prägend in diesem Bereich gilt. Mit Kozinets und Rheingold als Grundlage, wird in diesem Artikel die soziale Gemeinschaft von Follower*innen der Instagramseite @wasihnichtseht in den Mittelpunkt gerückt und nethnographisch untersucht, welche rassistische Strukturen und Rassismuserfahrungen von Schwarzen Menschen in Deutschland thematisiert.

Um der Frage nachzugehen, wie Rassismuserfahrungen im deutschsprachigen Raum diskursiviert werden, stellt dieser Artikel die Ergebnisse einer Onlineethnographie sowie eines qualitativen Experteninterviews vor und arbeitet heraus, wie die Art der Diskursivierung der Rassismuserfahrungen eine Gemeinschaft bildet. Auch wird ergründet, wie viel Aufwand das Betreiben eines solchen Online-Engagements erfordert.

Alltagsrassismus

Um diesen Artikel in den gesellschaftlichen und politischen Kontext einzubetten, wird folgend das zugrundeliegende Verständnis von Alltagsrassismus vorgestellt. Grundsätzlich fußt Rassismus auf dem Konzept der Imagination von biologischen Unterschieden, die unterschiedliche kulturelle und soziale Wertigkeiten einer Person zur Folge haben.⁷ „Rassismus“ beschreibt die heute noch vorherrschenden Vorstellungen von Höher- und Minderwertigkeit, also die Manifestierung behaupteter Unterschiede zwischen den Menschen.⁸ Rassistische Handlungen und Aussagen sind dabei kein ausschließliches

⁶ Vgl. Marcia Mundt u.a.: *Scaling Social Movements Through Social Media: The Case of Black Lives Matter*. In: *Social Media + Society*. Oktober-November (2018), S. 1-14.

⁷ Vgl. UNESCO: *UNESCO-Erklärung gegen den "Rasse"-Begriff*. In: ders. (Hrsg.): *UNESCO-Erklärung zur Konferenz „Gegen Rassismus, Gewalt und Diskriminierung“ am 8. Und 9. Juni 1995* (aus dem Englischen übersetzt von Prof. Dr. Ulrich Kattmann). Oldenburg 1995, S.1-2, hier S. 1.

⁸ Vgl. Sow, *Deutschland Schwarz Weiß*, S. 84.

Phänomen des nationalsozialistischen und rechtsradikalen Spektrums,⁹ die mit Mutwilligkeit und einer „bösen Absicht“¹⁰ assoziiert werden, sondern manifestieren sich im gesamten gesellschaftlichen System und somit im Alltag aller Menschen.¹¹

Am besten lässt sich Alltagsrassismus in Abgrenzung zu strukturellem oder institutionalisiertem Rassismus beschreiben: Von dieser Art des Rassismus spricht man, wenn dieser in Strukturen öffentlicher und privater Institutionen verankert ist und sich zum Beispiel durch *Racial Profiling* bei der Polizei oder durch Benachteiligung auf dem Wohnungsmarkt ausdrückt.¹² Dieser „handfeste Rassismus“,¹³ der „Rassismus im Großen“¹⁴ hängt mit dem „kleinen Rassismus“¹⁵ zusammen, der hier als Alltagsrassismus bezeichnet wird. Diese Form beschreibt Handlungen, Gesten, Aussagen und Blicke, denen betroffene Schwarze Menschen und POC jeden Tag ausgesetzt sind.¹⁶ Es sind harmlos erscheinende Aspekte, „Mückenstiche“,¹⁷ die einzeln betrachtet nicht so schlimm wirken mögen, kumulativ jedoch starke Auswirkungen haben. Bei diesen „Mückenstichen“ spricht man auch von Mikroaggressionen, „subtle everyday experiences of racism“¹⁸, die sich vielseitig äußern: das Wechseln der Straßenseite, wenn man einem Schwarzen Menschen begegnet, die Frage *Wo kommst du eigentlich her?*, aber auch durch ablehnende Blicke und Beleidigungen.¹⁹ Zum Alltagsrassismus lassen sich auch vermeintliche Komplimente zählen, die ebenfalls auf Vorurteilen gegenüber Schwarzen Menschen basieren.²⁰ Rassismus ist somit fest mit der Sprache verwoben: „In der deutschen Alltagssprache verstecken sich viele Rassismen, deren diskriminierender Hintergrund den wenigsten bekannt ist.“²¹

Das Instagramprofil @wasihrichtseht

Die Thematisierung von Alltagsrassismus und der Erfahrungen der Follower*innen wird zuerst durch die Beschreibung deutlich, in der sich das

⁹ Vgl. Daniel Bendix, Aram Ziai: Rassismus global und in Deutschland: fünf Thesen. In: *PERIPHERIE - Politik, Ökonomie, Kultur*. Vol. 37, No. 2 (2017), S. 319-325, hier S. 319.

¹⁰ Alice Hasters: *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten*. Berlin 2019, S. 16.

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Vgl. Tupoka Ogette: *exit RACISM* (9. Auflage). Münster 2020, S. 57.

¹³ Dominik Lucha, persönliches Interview, Berlin/Bottrop, 10.02.2021.

¹⁴ Hasters, *Weißer Menschen und Rassismus*, S. 8.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Dominik Lucha, persönliches Interview, Berlin/Bottrop, 10.02.2021.

¹⁷ Hasters, *Weißer Menschen und Rassismus*, S. 17.

¹⁸ Gloria Wong u.a.: The What, the Why, and the How: A Review of Racial Microaggressions in Psychology. In: *Race and Social Problems*. Vol. 6, No. 2 (2014), S. 181-200, hier S. 181.

¹⁹ Vgl. Hasters, *Weißer Menschen und Rassismus*, S. 17.

²⁰ Vgl. Ogette, *exit Racism*, S. 55.

²¹ Marianne Albrecht: *Rassismus und Sprache*. (Hintergrund- und Diskussionspapier). Minden 2017, S. 5.

Konzept der Seite niederschlägt: Schwarze Menschen teilen ihre Rassismuserfahrungen. Konkret senden Menschen ihre Erfahrungen in Form von Privatnachrichten an den Initiator Dominik Lucha, welcher die Erfahrungen in Form von Beiträgen auf der Seite @wasihrichtseht postet. Dabei werden neben Erfahrungen mit Alltagsrassismus auch Erlebnisse mit institutionalisiertem und strukturellem Rassismus gepostet.²² Der Aufbau der Beiträge folgt einem bestimmten Muster: Die Rassismuserfahrungen werden als Bild in Textform mit weißer Schrift auf schwarzem Grund gepostet. Ergänzend dazu finden sich im unteren Teil des Bildes Angaben zu der Herkunft und der Hautfarbe der Eltern beziehungsweise dem Herkunftsland der anonymen Person. Die Bildunterschrift ist immer identisch: „Liken, um Solidarität zu zeigen. Speichern und Teilen, um die Erfahrung sichtbar zu machen. Seid nett zueinander!“²³ Ergänzt wird der Textteil durch die Hashtags #wasihrichtseht, #gegenrassismus, #jedentag, #auchbeiuns, #vonhier, #rassismus, #schwarzesdeutschland und #metoo und nach ein paar Monaten wurde zusätzlich etabliert, dass der Text des Bildbeitrags im Zuge der Barrierefreiheit in Textform unter den Beiträgen ergänzt wird, damit Sprachassistenten genutzt werden kann. Unter den Beiträgen haben Menschen die Möglichkeit, die Kommentarfunktion zu nutzen, wenn sie der Seite folgen. Persönliche Informationen über die Follower*innen beschränken sich auf das geschriebene Wort in der Kommentarspalte und die Einsehbarkeit der eigenen Profile. Je nach Inhalt der Kommentare lassen sich in Abhängigkeit vom Grad der Mitteilungsbereitschaft der Follower*innen aber Hinweise auf die Herkunft, den Familienstand, das Geschlecht, soziokulturelle Marker oder Informationen zu Personen entnehmen. Zum Beobachtungszeitpunkt erreichte der Kanal 130.000 Abonnent*innen (Stand März 2021).²⁴ Erwähnenswert ist, dass die Follower*innenschaft seit ihrer Erstellung sprunghaft anstieg und bereits nach drei Monaten die 100.000 erreichte. Follower*innen können alle Funktionen nutzen, die Instagram bereithält, lediglich die Reaktionsfunktion in den *Stories* wurde deaktiviert, da Dominik Lucha ohnehin viele Direktnachrichten bekommt. Zurzeit fokussiert sich Dominik Lucha mit seinem Kanal auf die Erfahrungen Schwarzer Menschen, durch Einsendungen von Personen mit anderen Diskriminierungsgründen hat Dominik aber bereits darüber nachgedacht, den Fokus zu erweitern.²⁵

²² Vgl. Dominik Lucha, persönliches Interview, Berlin/Bottrop, 10.02.2021.

²³ <https://www.instagram.com/wasihrichtseht/?hl=de> (zuletzt eingesehen am 22.02.2022).

²⁴ Aktuell folgen dem Account nach einer längeren Phase ohne neue Beiträge noch 119.000 Menschen (Stand Februar 2022).

²⁵ Vgl. Dominik Lucha, persönliches Interview, Berlin/Bottrop, 10.02.2021.

Methodik

Um herauszustellen, wie die Rassismuserfahrungen auf dem Kanal @wasihrichtseht diskursiviert werden, wird die Methode der Ethnographie einer Onlinecommunity gewählt.

Die Verbindung von Methode und Theorie ist wesentlich in der Ethnographie. Der Fokus liegt dabei auf der Ergründung und Interpretation von sozialer Bedeutung sozialer Gruppen.²⁶ Dabei liegt der ethnographischen Forschung keine bestimmte Methode zugrunde:

Ethnography is the written product of a palette of methods, but also a methodological approach in which participant observation is a critical element, and in which research is guided by experience unfolding in the field.²⁷

Während das Verständnis von Ethnographie im klassischen Sinne bezogen auf soziale Gruppen im analogen Kontext gedacht ist, bedarf es einer Erweiterung des ethnographischen Ansatzes, wenn virtuelle Gruppen in den Fokus rücken. Dieser Anpassung nimmt sich neben Boellstorff u.a. vor allem Robert Kozinets an. Er verbindet die ethnografische Methode mit dem Feld der Online-Communities zu seinem Begriff der Nethnography. Dazu schreibt er:

Netnography is participant-observational research based in online fieldwork. It uses computer-mediated communications as a source of data to arrive at the ethnographic understanding and representation of a cultural or communal phenomenon.²⁸

Die virtuellen Communities, die in der Ethnographie betrachtet werden, lassen sich als

social aggregations that emerge from the Net when enough people carry on those public discussions long enough, with sufficient human feeling, to form webs of personal relationships in cyberspace²⁹

definieren. Darüber hinaus weisen soziale Gemeinschaften unabhängig von der Sphäre die Marker der geteilten Werte, einer gemeinsamen Sprache und

²⁶ Felice Addeo u.a.: Doing Social Research on Online Communities: The Benefits of Netnography. In: *Athens Journal of Social Sciences*. Vol. 7, No. 1 (2020), S. 9-38, hier S. 10.

²⁷ Tom Boellstorff u.a.: *Ethnography and Virtual Worlds: A Handbook of Method*. Princeton 2012, S. 15.

²⁸ Robert Kozinets: *Netnography. Doing ethnographic research online*. Thousand Oaks 2010, S. 60.

²⁹ Howard Reingold: *The virtual community: Homesteading on the electronic frontier*. New York 1993, S. 6.

einer „shared historical identity“³⁰ auf. Auch die emotionale Verbindung untereinander ist nach Etzioni und Etzioni ein Merkmal einer Community.³¹

Der Beobachtungszeitraum der Instagramseite lag zwischen Dezember 2020 und Februar 2021. Dabei wurde das System der Kodierung erst im Laufe des Beobachtungszeitraums induktiv erstellt.

Um Einblicke in das Selbstverständnis und die organisatorischen Bedingungen der Seite zu bekommen, wurden zusätzlich ein Interview und Gespräche mit dem Initiator Dominik Lucha geführt. Er lieferte Einzelheiten zu dem Konzept und gab Einblicke in die private Kommunikation, wodurch sich ein differenziertes und detailliertes Bild ergibt. Das Interview erfolgte dabei in Form eines qualitativen, halbstrukturierten, leitfadengestützten Experteninterviews. Das Interview diente dem vorrangigen Ziel, subjektive Einschätzungen über den Forschungsgegenstand und die Gemeinschaft der Follower*innen zu generieren. Definitionen zu den Grundbegriffen Rassismus und Alltagsrassismus erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit und bilden ebenfalls das subjektive Verständnis des Interviewpartners ab. Zur Auswertung des Interviews wurde die qualitative Inhaltsanalyse (2010) nach Mayring herangezogen.

Ethische Rahmenbedingungen

Bevor die ethische Vertretbarkeit der Online-Forschung und speziell des Artikels erläutert wird, soll zunächst auf die Rahmenbedingungen der Forschung eingegangen werden.

In Bezug auf die ethischen Kriterien Zugänglichkeit, Sensibilität und Privatheit/Öffentlichkeit in der Onlineforschung von Heise und Schmidt (2014) ist festzuhalten, dass sich die Instagramseite @wasihrichtseht für eine Untersuchung eignet.³² Beiträge und Kommentare sind frei zugänglich und können eingesehen werden, auch wenn der Seite nicht folgt wird. Die Beiträge mit den Erfahrungen beinhalten zum Teil sensible Inhalte, allerdings wurden diese durch den Initiator selbst anonymisiert, sodass keine Rückschlüsse auf die Personen gezogen werden können, lediglich der Ort des Ereignisses sowie die Herkunft und Zugehörigkeit der Eltern werden angegeben. Es kommt vor, dass User*innen private Informationen wie Details zu ihren Kindern, Wohnorten oder anderen Lebensumständen teilen. Deshalb werden

³⁰ Amitaj Etzioni, Oren Etzioni: Face-to-Face and Computer-Mediated Communities. A Comparative Analysis. In: *The Information Society*. Vol. 15, No. 4 (1999), S. 241–48, hier S. 241.

³¹ Vgl. ebd.

³² Vgl. Nele Heise, Jan Hinrik Schmidt: Ethik der Onlineforschung. In: Martin Welker u.a. (Hrsg.): *Handbuch Onlineforschung*. Köln 2014, S. 519–539, hier S. 526–532.

Beispielkommentare paraphrasiert, um die Möglichkeit einer De-Anonymisierung nach Heise und Schmidt auszuschließen.³³ Zu dem Aspekt der Öffentlichkeit ist zu nennen, dass die User*innen für ihre Instagramprofile Benutzernamen wählen, die Klarnamen beinhalten können, andererseits aber aus Pseudonymen bestehen. Daher werden keine konkreten Usernamen angegeben, da viele der User*innen private Profile haben.

Dieser Artikel wird von den Richtlinien der Plattform Instagram nicht eingeschränkt und die Untersuchung erfolgte mit dem Einverständnis und in Kooperation mit dem Initiator Dominik Lucha. Mir war es sehr wichtig, bei diesem Thema Schwarze Menschen sprechen zu lassen und ich konnte bei der Recherche auf die Arbeiten besonderer Menschen wie Alice Hasters³⁴, Noah Sow³⁵ oder Tupoka Ogette³⁶ zurückgreifen, durch die ich meine Perspektive auf den Gegenstand durch andere Blickwinkel erweitern konnte.

Die Diskursivierung der Rassismuserfahrungen

Die Aushandlungen von Rassismuserfahrungen innerhalb der Follower*innengemeinschaft verlaufen mittels vier verschiedener Reaktionsgruppen: (1) durch den Austausch von Erfahrungen und *social support*, (2) durch die Wissensvermittlung mit Lerneffekt (2), mittels Unbehagen und (4) durch Konflikte. Diese vier Ausrichtungen werden jeweils mit Beispielen unterlegt und nach verschiedenen Ausprägungen unterteilt. Sprachliche Auffälligkeiten runden die Unterkapitel ab.

Austausch von Erfahrungen und Social Support

Im ersten Teil der Analyse wird der emotionalste und friedlichste Umgang mit den geteilten Rassismuserfahrungen beschrieben und analysiert. Da die Rassismuserfahrungen anonym geteilt werden, entfällt ein Großteil der Kommentare unter den Beispielen auf Reaktionen zu dem Inhalt des Beitrages. Durch die Anonymität der betroffenen Person sind die Reaktionen meistens allgemein formuliert und wenden sich nur ab und zu in einer direkten Form an die unbekannte Person. Auffällig bei dieser Art der Kommentare ist, dass es fast ausschließlich Einzelkommentare ohne weitere Reaktionen durch andere User*innen gibt. Follower*innen bekunden ungerichtet oder mit Einbettung von Personalpronomen ihr Mitleid, reagieren schockiert auf die Aussage oder

³³ Vgl. ebd. S. 524.

³⁴ Alice Hasters ist Journalistin und hat den Bestseller *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten* geschrieben.

³⁵ Noah Sow ist Musikerin, Produzentin, Aktivistin und Autorin des Buches *deutschland schwarz weiß*.

³⁶ Tupoka Ogette ist Antirassismus-Trainerin, Aktivistin und Autorin des Bestsellers *exit RACISM*.

zeigen Anteilnahme oder Beistand. Diese Kommentarform lässt sich dem *social support* nach Hayes u.a. zuordnen, worunter die Autor*innen „help, love, or care provided through interpersonal relationships and the interactions these relationships entail“³⁷ verstehen. Dieser ist ein “important reason people engage in social media use“³⁸ und ist nach Rozzell u.a. nicht nur zwischen User*innen zu beobachten, die sich beziehungsnahe sind.³⁹ Ihrer Studie zu *social support* auf Facebook entnahmen die Autor*innen, dass *social support* über soziale Netzwerke möglich ist und nannten als besonderes Merkmal, dass dieser verstärkt auch zwischen fremden Personen beobachtbar ist.⁴⁰ Dies lässt sich beispielhaft auf die Community der Seite @wasihnichtseht übertragen, deren Follower*innen sich in der Regel nicht beziehungsnahe sind. Dies ist zum einen dadurch offensichtlich, dass die Person, die ihre Rassismuserfahrung mit dem Initiator geteilt hat, nicht bekannt ist. Zum anderen zeigen die unzusammenhängenden Kommentare, dass sich die Personen meistens nicht näher kennen.

Im Beobachtungszeitraum kam es jedoch bei drei Beiträgen vor, dass sich die Person der anonymisierten Erfahrung unter den Follower*innen zu erkennen gab, indem sie weitere Hintergrundinformationen gab oder auf Fragen antwortete, die von anderen User*innen ungerichtet in den Raum gestellt wurden. Auffällig war in diesen Situationen, dass die Art der Kommunikation sich daraufhin von losen, unzusammenhängenden Kommentaren hin zu „meaningful interactions“⁴¹ entwickelte.

Häufig kam es auch dazu, dass User*innen unter den Beiträgen Kommentare schreiben, in denen sie ausdrücken, dass sie ebenfalls (eine) ähnliche Erfahrung(en) gemacht haben. In den meisten Fällen entstanden daraufhin Interaktionen unter den jeweiligen Kommentaren, in denen konkret auf diese Erfahrung reagiert wird. Dies lässt den Schluss zu, dass wenn anonyme Personen sich zu erkennen geben oder wenn User*innen selbst ähnliche oder gleiche Erfahrungen teilen, der Austausch reger ist und sich Gespräche unter den Beiträgen entwickeln. Eine greifbare Person anzusprechen und in digitaler Form taggen zu können, steigert also die Reaktionen, da Nachfragen gestellt und konkreter reagiert werden kann.

³⁷ Rebecca Hayes u.a.: It's the Audience: Differences in Social Support Across Social Media. In: *Social Media + Society*. Oktober-November (2016), S. 1-12, hier S. 2.

³⁸ Ebd., S. 1.

³⁹ Vgl. Bobby Rozzell u.a.: Notification pending: Online social support from close and nonclose relational ties via Facebook. In: *Computers in Human Behavior*. Vol. 38 (2014), S. 273-280, hier S. 272.

⁴⁰ Vgl. ebd.

⁴¹ Eden Litt u.a.: What are Meaningful Social Interactions in Today's Media Landscape? A Cross-Cultural Survey. In: *Social Media + Society*. Juli-September (2020), S. 1-17, hier S. 1.

Unmittelbar in Zusammenhang damit stehen Fragen nach dem Umgang mit der Situation an die sichtbaren Follower*innen, die in der Kommentarspalte ebenfalls ihre Rassismuserfahrungen teilen. Dies zeigt, dass der Informationsbedarf der Follower*innen oft über den Inhalt des Beitrages hinaus geht. Diese Art der Reaktion auf geteilte Rassismuserfahrungen äußert sich darin, dass die Personen, die adressierbar sind, gezielt gefragt werden, wie sie in der geschilderten Situation reagierten. Eine ähnliche Art des Umgangs der geteilten Rassismuserfahrung ist die Wahl einiger Follower*innen, über die Kommentarfunktion eine Möglichkeit der Reaktion zu beschreiben, die sie in dieser Situation gewählt hätten: In dem konkreten Beitrag schildert eine Person eine Situation im Hausflur, in der sie als neue Mieterin von einer anderen Mieterin gefragt wird, ob erstere nicht als Reinigungskraft bei ihr arbeiten möchte. Daraufhin schreibt ein User, dass er sich solche Aussagen erklären lasse, da sie so gezwungen seien, ihren eigenen Rassismus zu artikulieren. Dem schlossen sich andere User*innen an, die dies als angemessene Strategie erachten. Auch hier nimmt der *social support* als Reaktion auf geteilte Erfahrungen einen hohen Stellenwert ein. Es zeigt sich, dass auch die Unterstützung von Personen als relevant und hilfreich eingeschätzt wird, die den User*innen nicht näher bekannt sind. Rozzell u.a. betonen in diesen Zusammenhang, dass gerade der „weak ties support“⁴² gerne in Anspruch genommen wird, weil homogene, der Person nahestehende Gruppen Perspektiven teilweise nicht bieten können. Durch den hohen Grad der Heterogenität der Community des Instagramkanals und die damit zusammenhängenden, sich stark unterscheidenden Erfahrungswerte der User*innen bietet sich eine hohe Diversität an möglichem *social support*.

Die emotionale, unterstützende Umgangsart mit den geteilten Rassismuserfahrungen wird durch den speziellen Einsatz von Sprache und Emojis verstärkt. Hinsichtlich der online-unabhängigen Sprache vermitteln die User*innen in ihren Kommentaren mit Emotionen und Unterstützung assoziierte Worte: User*innen schreiben, dass die unbekanntenen Personen sich umarmt fühlen sollen und dass sie bestürzt über die Inhalte sind. Dies drückt sich vor allem durch den Einsatz von gezielten Mitteilungen der Gefühlslage aus (z.B. „das macht mich traurig“). Ein Großteil der sprachlichen Reaktionen entfiel jedoch auf onlinespezifische Aspekte. Ein signifikanter Teil der Gesamtheit an Kommentaren fällt auf den bloßen Einsatz von Emojis zurück. Hier dominieren weinende oder traurig-gelesene Emoticons sowie Herzen. Eine nicht

⁴² Rozzell u.a., Online Social Support, S. 273.

zwangsläufig der netzspezifischen Sprache zugeordneten, aber im Onlinebereich stark verankerte Auffälligkeit ist die der konzeptionellen Mündlichkeit.⁴³ Das Phänomen, den Schreibstil an das gesprochene Wort anzulehnen, findet sich auch in den Kommentaren des Kanals. An dem Verzicht von Satzzeichen und der Prüfung der Rechtschreibung zugunsten der Aufrechterhaltung des Schreibflusses lässt sich die Tendenz erkennen, dass Schreibkonventionen aufgrund der Emotionalität zurückfallen. Haase u.a. zeigen eine Verbindung von konzeptioneller Mündlichkeit und dem verstärkten Einsatz von Emoticons.⁴⁴ Dabei können Emoticons die nonverbale Kommunikation in einer Online-Konversation ersetzen und Gesichtsausdrücke sowie Gesten simulieren.⁴⁵

Wissensaustausch mit Lerneffekt

Neben der starken Diskursivierung durch emotionalen Support lässt sich ein weiterer, häufig gewählter Umgang mit Rassismuserfahrungen im Bereich des *informational support* ansiedeln, bei dem Follower*innen voneinander lernen. Während der Feldforschung kristallisierte sich der unterschiedliche Grad an Vorwissen der Follower*innen heraus. So lässt sich die Community des Kanals zu Übersichtszwecken in einen Wissen-vermittelnden und einen Wissen-generierenden Teil einteilen. Der Teil der Community, der über weniger Vorwissen oder Rassismus-spezifisches Wissen verfügt, offenbart sich mittels Fragen, um so den *informational support* in Anspruch zu nehmen.⁴⁶ Zum einen ließen sich Fragen ausmachen, die unmittelbar den Inhalt des Beitrags betreffen. Ein User stellte beispielsweise die Frage, was genau an der Schilderung aus einem Beitrag rassistisch sei. In dem konkreten Beitrag berichtet die anonyme Person, dass eine Lehrerin die Person nach Sichtung eines spanischen Films mit senegalesischem Protagonisten dazu auffordert, etwas auf Spanisch zu sagen, da bekannt ist, dass die anonyme Person einen senegalesischen Vater habe. Obwohl die Person mehrfach beteuert, dass sie kein Spanisch sprechen würde, akzeptiert die Lehrerin dies nicht. Andere User*innen nehmen sich der Beantwortung der Frage an und erläutern, dass dies eine Vermutung sei, die aufgrund von Vorurteilen getroffen wird und nicht beachte, dass die Sprachenvielfalt im Senegal über die spanische Sprache hinaus

⁴³ Vgl. Jannis Androutsopoulos: Online-Gemeinschaften und Sprachvariation. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprache im Internet. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*. Vol. 31, No.2 (2003), S. 173–97, hier S. 175f.

⁴⁴ Vgl. Martin Haase u.a.: Internetkommunikation und Sprachwandel. In: Rüdiger Weingarten (Hrsg.): *Sprachwandel durch Computer*. Opladen 1997, S. 51–85, hier S. 58.

⁴⁵ Gretchen McCulloch: *Because internet: understanding the new rules of language*. New York 2019, S. 158.

⁴⁶ Hayes u.a., *Online Social Support*, S. 6.

gehe. Der Follower, der die Frage gestellt hatte, bedankte sich bei den User*innen für die Beantwortung. Am Ende dieser kurzen Interaktion merkt ein beteiligter User an, dass er gerne geholfen habe, da die Seite zum Lernen da sei. Hier konnte mindestens ein User eine neue Erkenntnis zu seinem bisherigen Wissen über Alltagsrassismus gewinnen und es zeigt sich, dass die Follower*innencommunity bereit ist, die Wissenslücken anderer Menschen zu füllen. An dieser Stelle kam es zu keinem Konflikt, obwohl die Frage, gestellt von einem *weißen* User, auch als ignorant hätte gelesen werden können. Ebenfalls kam es vor, dass als Schwarz gelesene User*innen zu einzelnen Beiträgen Fragen stellten, die zum Teil von als *weiß* identifizierten Personen beantwortet worden sind. Dominik Lucha merkt dazu an, „dass du manchmal als Schwarzer Mensch den Rassismus gar nicht erkennst“,⁴⁷ weshalb auch Schwarze Menschen neue Aspekte über Rassismus lernen können.

Einige User*innen nutzten die Kommentarspalte, um Einschätzungen zu mit dem Inhalt des Beitrags verwandten Themen von Schwarzen Menschen zu bekommen. Ein Beitrag thematisiert die Erfahrung einer Person, die in einer Zahnarztpraxis beim Eintritt gefragt wurde, ob sie ‚unsere‘ Sprache sprechen würde, ohne dass die anonyme Person zuvor etwas gesagt hat. In den Kommentaren darunter stellt ein User eine Frage nach einer möglichen Reaktion. Zu dieser Frage erhält der User eine Reihe von anderen Antworten. Daraufhin bedankt sich dieser für die Einschätzungen der anderen und betont, dass diese ihm einen neuen Denkansatz dargelegt hätten. Fragen wie diese, auf die in der Regel einige Antworten folgen, bestätigen den Eindruck, dass der Umgang mit den Rassismuserfahrungen eine lehrreiche Komponente hat.

Am auffälligsten in Bezug auf das Wissen über Rassismus ist darüber hinaus die Wahl der Sprache in den Kommentaren. Zunächst ließ sich kein Kommentar unter den Beiträgen finden, in dem bei Erwähnung von Schwarzen Menschen eine Fremdbeschreibung gewählt wurde. Zu den Fremdbeschreibungen, also Bezeichnungen für Teile der Bevölkerung, die nicht von der konkreten Gruppe selbst stammen,⁴⁸ zählen Begriffe wie *farbig*. In den Kommentaren der Beiträge aus dem Beobachtungszeitraum lassen sich zwei verschiedene Termini finden, die beide als Selbstbeschreibung gelten: Schwarze Menschen oder PoC.⁴⁹ Dies ist erwähnenswert, da es in Deutschland, anders als in den USA, nicht unbedingt geläufig ist, Selbstbezeichnungen der jeweiligen

⁴⁷ Dominik Lucha, persönliches Interview, Berlin/Bottrop, 10.02.2021.

⁴⁸ Sow, Rassismus Schwarz Weiß, S. 123.

⁴⁹ Die Selbstbezeichnung People of Color (alternativ wird auch BPoC oder BIPoC verwendet) etablierte sich im Zuge der Black-Powerbewegung in den 1960er Jahren (vgl. Ogette, *exit Racism*, S. 74).

Gruppen außerhalb des akademischen Kontextes zu verwenden.⁵⁰ Unter den Follower*innen scheint die Verwendung allerdings die Norm zu sein. In diesem Kontext ist die häufige Nutzung US-amerikanischer Terminologien auffällig. So verwenden die User*innen in ihren Kommentaren Begriffe wie *white supremacy*, *mansplaning*, *othering*, *white privilege* oder *white fragility*. Die letzten beiden Konzepte finden in Folgekapiteln noch größere Beachtung. Hier wird deutlich, dass die Follower*innenschaft stark durch die US-amerikanische Berichterstattung beziehungsweise die Antirassismusbewegungen in den USA beeinflusst werden. Auch Dominik Lucha berichtet von dem Einfluss US-amerikanischer Ereignisse, die von ihm als sehr prägend wahrgenommen wurden. Auf die Frage, wie es zu der Entstehung kam, berichtet er:

Letztes Jahr haben sich zwei Dinge in meinem Leben stark verändert oder starke Auswirkungen gehabt. Das erste war, dass meine Freundin schwanger wurde und das zweite war, dass George Floyd ermordet wurde.⁵¹

Neben dem eindeutigen Bezug zur Antirassismusbewegung in den USA zeugt die Einbettung dieser Fachterminologie auch von einer Diskursivierung der Rassismuserfahrungen auf einem hohen Niveau, welches nicht selten akademische Züge aufweist. Der sichere Umgang mit diesen Begriffen sorgt dafür, dass die etablierten Mitglieder der Follower*innencommunity genau wissen, welche Begriffe in Bezug auf Schwarze Menschen als diskriminierend gelten. Neben den US-amerikanischen Begriffen machen die User*innen auch von deutschen Fachbegriffen Gebrauch: In ihren Kommentaren sprechen die Follower*innen Begriffe wie ‚rassistisch sozialisiert‘ (vermutlich durch Dominik Lucha geprägt), Rhetorik, Diffamierung, pejorativ, Ableismus oder Mikroaggressionen an. Diesen gruppenspezifischen Fachwortschatz vermittelt die Kerncommunity unerfahreneren Mitgliedern regelmäßig innerhalb der Kommentarspalte.⁵²

Unbehagen

Während der *social support* zuvor ausführlich in Bezug auf Kommentare ausgeführt wurde, widmet sich der erste Teil dieses Unterkapitels einer Vertiefung des *social support* in Form von *paralinguistic digital affordances* (PDAs).⁵³ Darunter versteht man Interaktionsmöglichkeiten, die in Form von *Likes*, *Upvotes* oder des Teilens eines Beitrages verschiedene soziale Netzwerke

⁵⁰ Vgl. Ogette, *exit Racism*, S. 74.

⁵¹ Dominik Lucha, persönliches Interview, Berlin/Bottrop, 10.02.2021.

⁵² Vgl. Androutsopoulous, *Sprachvariation*, S. 180.

⁵³ Vgl. Hayes u.a., *Online Social Support*, S. 1.

durchziehen.⁵⁴ Die plattformübergreifende Anwesenheit dieser PDAs macht diese insgesamt zu „one of the most commonly used tools of social platforms“⁵⁵ und nimmt auch bei Instagram und der betrachteten Seite einen hohen Stellenwert ein. Vergleicht man die PDAs weiterer sozialer Netzwerke, ergibt sich die übereinstimmende Beobachtung, dass die PDAs als unmittelbare Reaktionen auf Beiträge positiv konnotiert sind: das *Liken* bei Instagram oder Twitter durch das Drücken des Herzes oder das *gefällt mir* bei Facebook⁵⁶ mittels des *Daumen-Hoch-Buttons*. Somit drückt ein *Like* wörtlich das Gefallen eines Beitrags oder Inhalts aus. Betrachtet man jedoch die Inhalte und Beiträge des Kanals @wasihrichtseht, ist offensichtlich, dass diese sehr wenig mit dem buchstäblichen Gedanken eines *Likes* zu tun haben. Diese Diskrepanz zwischen der eigentlichen Bedeutung des *Likes* und den Inhalten des Kanals spiegelt sich in den Kommentaren unter den Beiträgen wider: Follower*innen äußern unter den Beiträgen, wie schwer es ihnen fällt, diese Beiträge zu *liken*. Häufig wird das Unbehagen, ausgelöst durch das *Liken*, in Form von einzelnen Kommentaren ausgedrückt, die unabhängig von einem konkreten Beitrag regelmäßig aufgrund der Thematik auftreten.

User*innen beschreiben, dass es nichts ‚Mögenswertes‘ an den Beiträgen gibt, was ein *Like* rechtfertigen würde, wohingegen eine Userin eine differenzierte Lesart des *Likes* vorschlägt, bei der ein *Like* nicht ausdrückt, dass man Gefallen an dem Beitrag an sich gefunden hat, sondern dass man die anonyme Person hinter dem Inhalt als ‚mögenswert‘ betrachtet. Dieser Umdeutung des *Likes* nimmt sich auch die Seite selbst an: Die rituelle Beitragsbeschreibung verbindet das *Liken* mit der Möglichkeit, Solidarität für die Person hinter der Erfahrung zu zeigen. Zu einer Umdeutung der Plattform-intendierten Bedeutung der PDAs kommt es laut Hayes u.a. innerhalb eines Mediums, wenn die Notwendigkeit besteht, das Senden und Empfangen dieser „as more or less personally meaningful“⁵⁷ in Bezug auf bestimmte Umstände zu betrachten. Die Autor*innen stellen heraus, dass PDAs von konkreten User*innen als *social support* betrachtet können, „especially if they are seeking social support through their posted content.“⁵⁸ Somit ist die erste Stufe der Diskursivierung der Rassismuserfahrung durch Unbehagen das negative Gefühl,

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 3.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Facebook löst das Dilemma der PDAs mittels einer Variation an möglichen Reaktionen, die User*innen auswählen können.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ebd.

welches die Beiträge und Inhalte und insbesondere das *Liken* dieser auslösen. Der Hinweis darauf erfolgt in der Regel von als *weiß* gelesenen User*innen.

Dies ist der Beginn der Aushandlung von Rassismuserfahrungen, indem *weiße* Privilegien offengelegt werden. Diese Offenlegung geschieht zunächst in vielen Fällen auf einer einvernehmlichen Ebene der Akzeptanz. So offenbaren als *weiß* gelesene User*innen in den Kommentaren, dass das Lesen der Rassismuserfahrungen ihnen die Augen geöffnet habe. Sie können ursprünglich als harmlos eingestufte Aussagen nun als rassistisch kategorisieren. Dies fördert die Anwesenheit *weißer* Privilegien zutage. Peggy McIntosh schreibt in ihrem Text *White Privilege And Male Privilege*, dass es das Privileg der *Weißer* sei, zu wählen, sich mit Rassismus zu beschäftigen oder nicht und dass es ein Zeichen weißer Privilegien sei, Rassismus nicht zu erkennen.⁵⁹ Dieser Aspekt bewahrheitet sich auch auf dem Kanal @wasihrichtseht, auf dem *weiße* User*innen sich aktiv entschlossen haben, sich mit rassistischen Inhalten zu beschäftigen, während Rassismus für Schwarze Menschen zum Alltag gehört und sie diese Wahl nicht treffen können, da Rassismus alle gesellschaftlichen Bereiche durchzieht. Eine Form, mit dieser Konfrontation mit *weißen* Privilegien umzugehen, ist Scham.

Eine andere Form der Reaktion auf aufgezeigte Privilegien und Rassismus von *Weißer* ist die *white fragility*. Robin Diangelo führte diesen Begriff ein, um die Unsicherheit von *weißen* Menschen zu beschreiben, in einer diverser werdenden Gesellschaft immer häufiger strukturelle Kritik an *weißen* Privilegien zu erfahren.⁶⁰ Der Journalist Mohamed Amjahid spricht in diesem Kontext davon, dass „Weiße demnach daran gewöhnt [sind], dass ihr Weißsein gar nicht thematisiert wird.“⁶¹ George Yancy bezeichnet diesen Zustand als *invisible whiteness*.⁶² Da dieses *Weißsein* von Minderheiten nun stärker artikuliert wird und *weiße* Menschen mit Rassismus konfrontiert werden, folgt daraus Unbehagen. Alice Hasters schreibt dazu:

Selten fühlen sich weiße Menschen so angegriffen, allein und missverstanden wie dann, wenn man sie rassistisch nennt. Das Wort »Rassismus« wirkt wie eine Gießkanne voller Scham, ausgekippt über die Benannten. Weil die Scham so groß ist, geht es

⁵⁹ Vgl. Peggy McIntosh: *White Privilege and Male Privilege*. Florida 2003, S. 1+6.

⁶⁰ Diangelo, *White Fragility*, S. 2.

⁶¹ Mohamed Amjahid: *Der weiße Fleck. Eine Anleitung zu antirassistischem Denken*. München 2021, S. 16.

⁶² George Yancy: *Black Bodies, White Gazes. The Continuing Significance of Race*. Lanham 2008, S. 67.

selten um den Rassismus an sich, sondern darum, dass ich jemandem Rassismus unterstelle.⁶³

Diese Art der Aushandlung findet sich auch in den Kommentaren unter den Beiträgen. Die Unfähigkeit einiger *weißer* Follower*innen, etwas als rassistisch zu benennen und sich mit dem eigenen Rassismus zu konfrontieren, wird an einigen Stellen deutlich. Unter einem Beitrag merkt eine Userin an, dass sie die Schilderung der anonymen Person nicht als Rassismus einstufen würde. In dieser Situation schaltete sich Dominik Lucha ein und bemerkt, dass diese Sichtweise dadurch entsteht, dass *weiße* Privilegien vorherrschen. Ein User merkt an, dass diese Userin den Rassismus aufgrund ihres *Weißseins* nicht sähe und verweist selbst auf den Aspekt der Mikroaggressionen in Bezug auf vermeintlich harmlose Aussagen. Sogleich erfüllt sich Alice Hasters' Schema: Die Userin wird offensiver, kritisiert die anderen beteiligten User*innen und wirft ihnen vor, dass diese ihre Aussagen und Verharmlosungen als rassistisch einstufen. Die Interaktion gipfelte in der konkreten Benennung der *white fragility* durch einen User.

Im Kontext der *white fragility* prägt Mohamed Amjahid den Begriff der ‚Schneeflocke‘:

Wenn es wegen einer bestimmten Kritik zu heiß wird, schmelzen sie [*weiße* Menschen] einfach dahin. Mit einem Pfützchen zu kommunizieren macht dann wenig Sinn.⁶⁴

Hier erscheint eine antirassistische Kritik durch die Abwehrhaltung der Userin vergebens. Die Beschreibung der Form der konfliktreichen Auseinandersetzung mit den Rassismuserfahrungen erfolgt im nächsten Teilkapitel expliziter. Auch sprachlich wird das Unbehagen deutlich. Wie zuvor bereits ausgeführt, entfällt ein großer Teil der Kommunikation auf die Nutzung von Emoticons. Während in Kommentaren des *social support* überwiegend positiv assoziierte Emojis vorzufinden waren, dominieren in diesen Kommentaren Emoticons, die sich übergeben oder deren grüne Farbe auf Übelkeit schließen lässt. Viele Follower*innen nutzen den Affenemoji, der sich die Augen zuhält, was auch als Scham gedeutet werden kann. Das Unwohlsein drücken die User*innen auch sprachlich aus, indem sie betonen, dass die Beiträge Übelkeit auslösen oder sie diese widerlich finden. Hier zeichnet sich eine klare Analogie zu körperlichem Unwohlsein ab, mittels Sprache kommuniziert.

⁶³ Hasters, Weiße Menschen und Rassismus, S. 14.

⁶⁴ Amjahid, Der weiße Fleck, S. 24.

Konflikte

Angelehnt an die Unfähigkeit, Rassismus zu benennen, wird das Kapitel der konflikthaften Diskursivierung der Rassismuserfahrungen mittels des Versuchs der Relativierung begonnen. Dies geschieht unter den Beiträgen insofern oft, dass der Initiator einen Text zu dem Verbot von Relativierungen verfasst hat, den er manchmal zur Prävention, mal aus gegebenem Anlass postet.⁶⁵ Relativierungen finden sich dabei häufig unter Beiträgen, in denen Mikroaggressionen geschildert werden. Eine erste Form dieser erfolgt, wenn nach dem Zeitpunkt der Erfahrung gefragt wird. So fanden sich unter länger zurückliegenden Erfahrungen Einwände *weißer* Personen, die argumentieren, dass dies früher gewesen sei und man die Aussage in zeitliche Relationen setzen müsse. Unter Beiträgen, die rassistische Aussagen von älteren Menschen thematisieren, wird argumentiert, dass dies eine andere Generation sei. Die stärkste Form der Relativierung geschieht jedoch auf der Basis der zugeschriebenen Intention einer Aussage. Einige User*innen vermuten, dass eine Aussage gar nicht rassistisch gemeint sein könnte. Reaktionen wie diese oder das altbekannte *man wird ja wohl noch sagen dürfen* lassen auf die angesprochenen Privilegien zurückführen, die *weiße* Menschen sich herausnehmen oder unhinterfragt inne haben, indem sie die Deutungshoheit ihrer Aussagen beanspruchen.⁶⁶ Hasters hebt die Vorstellung der Intention ebenfalls aus:

Wenn man Rassismus als Denkweise begreift, die ausschließlich bewusst mit böser Absicht erfolgt, dann wären die wenigsten Menschen rassistisch.⁶⁷

Die Philosophie der Seite, dass eine geteilte Erfahrung als rassistisch gilt, wenn die anonyme Person diese als Rassismus einstuft, haben die meisten User*innen jedoch verinnerlicht.

Während die angesprochenen Relativierungsversuche zu Spannungen zwischen den User*innen führen, entstehen Konflikte außerdem auch dadurch, dass sich *weiße* User*innen in den Vordergrund stellen. Der Konflikt entsteht dabei stets aufgrund der Aussage einer Person, die *weiß* ist, aber trotzdem beteuert, eine ähnliche Situation erlebt zu haben. So wird die folgende Rassismuserfahrung als Beispiel genommen: Die anonyme Person berichtet, dass sie und ihre Schwestern beim kirchlichen Krippenspiel stets die heiligen drei Könige spielen sollten und die Rolle des Engels stets verweigert wurde,

⁶⁵ Vgl. Dominik Lucha, persönliches Interview, Berlin/Bottrop, 10.02.2021.

⁶⁶ Ogette, *exit Racism*, S. 60.

⁶⁷ Hasters, *Weißer Menschen und Rassismus*, S. 16.

weil sie dafür zu ‚dunkel‘ seien. Eine *weiße* Userin berichtet dazu, dass sie auch nie den Engel spielen durfte, weil sie keine blonden Haare hätte.

Daraufhin wird sie von mehreren als Schwarz gelesenen Follower*innen kritisiert. Zum einen wird an dieser Stelle betont, dass lediglich Schwarze Menschen ihre Diskriminierungserfahrungen teilen sollen. Auf der anderen Seite wird sie auch kritisiert, da die User*innen der Meinung sind, dass ein einmaliges Ablehnen aufgrund eines äußeren Merkmals nicht mit der täglichen, systematischen und institutionalisierten rassistischen Diskriminierung verglichen werden dürfe. Diese Viktimisierung von *weißen* Menschen, sei im Kontext von Rassismus laut Amjahid ein häufiges Phänomen.⁶⁸ Die Selbstdarstellung einer *weißen* Person als „diskriminierte verletzbar, gehasste und gehasste Gruppe“⁶⁹, sei zu einem Wettbewerb zwischen *weißen* privilegierten Menschen geworden, die er sarkastisch als ‚Opferolympiade‘ bezeichnet. Der Versuch, sich als *weißer* Mensch in eine rassistische Erfahrung einzuschreiben, geschieht einige Male in den Kommentaren, die Argumentation der Schwarzen Menschen aus der Community verläuft dabei nach demselben Schema wie in dem oben präsentierten Beispiel. Der Rassismus gegen *weiße* Menschen, auch *reverse racism* genannt und von privilegierten *Weißen* des Öfteren vorgebracht, wird jedoch als Diskriminierungsart in dieser Form nicht akzeptiert und von den Follower*innen nicht toleriert.⁷⁰

Konflikte zwischen User*innen, deren Interaktion einen größeren Umfang erreicht, weisen darüber hinaus eine Besonderheit auf: In einigen Fällen konfliktreicher Interaktionen kam es zu einer Fokusverschiebung in der ursprünglichen Streitthematik. Um diese Beobachtung zu untermauern, wird ein Beispiel herangezogen. Unter einem Beitrag findet sich ein Kommentar eines Users, der seine Verärgerung über die im Beitrag genannte Äußerung mitteilt und das Wort ‚behindert‘ benutzt. Zahlreiche Follower*innen ordnen die Verwendung des Begriffes dem Ableismus zu. Dieser Punkt wird von den Follower*innen intensiv diskutiert, da keine Diskriminierung auf dieser Seite toleriert wird. Der Konflikt rückte gleich zu Beginn von der ursprünglich angesprochenen Thematik ab und mündet in der Diskussion, ob diskriminierte Gruppen die Pflicht hätten, aktiv keine anderen Minderheiten zu diskriminieren.

Zuletzt folgt die Analyse der drastischsten und selteneren Form der konflikthaften Diskursivierung: expliziter Rassismus. Darunter fallen die Aussagen,

⁶⁸ Vgl. Amjahid, *Der weiße Fleck*, S. 31.

⁶⁹ Ebd., S. 32.

⁷⁰ Aaron Roussell u.a.: Impossibility of a "Reverse Racism" Effect. A Rejoinder to James, James and Vila. In: *Criminology & Public Policy*. Vol. 18, No. 1 (2017), S. 5-16, hier S. 5.

dass ‚afrikanisch‘ aussehende Menschen nie deutsch sein könnten oder Schwarze Menschen sich nicht so anstellen sollen, sie hätten sich anzupassen und nicht die deutsche Mehrheitsgesellschaft. Beispiele wie diese finden sich nicht allzu häufig, da Dominik Lucha teilweise Kommentare entfernt, die sehr explizite Formen von Rassismus, rassistische Beleidigungen oder Ähnliches enthalten. Manche gelöschten Extremfälle präsentiert er in den Stories. Ab und zu bleiben Kommentare wie diese aber auch bestehen, da in den meisten Fällen auch Reaktionen von User*innen folgen. Follower*innen, die rassistische Meinungen präsentieren, werden von der Community oft als *Trolls* bezeichnet. Da diese der Definition nach in sozialen Netzwerken lediglich provozieren wollen, wird ihnen von der Follower*innencommunity wenig Beachtung geschenkt. Auf die Frage, ob dieser Umgang manchmal der sinnvollste sei, stellt Dominik Lucha fest:

ja, ich denke, manchmal schon. Also eine Reaktion ist in den meisten Fällen eigentlich immer sinnvoll. Es kann halt auch sein, dass manche einfach alles blockieren, was man sagt.⁷¹

So scheint die Mühe, Menschen mit diesen expliziten rassistischen Einstellungen belehren zu wollen, in diesen Fällen vergebens zu sein. Dies stellt außerdem eine drastische Form der *white fragility* dar, die sich laut Mohamed Amjahid als *white rage* offenbaren kann.⁷² Dabei schlägt die Zerbrechlichkeit der *Weiß*en durch die Anprangerung von Rassismus in Wut um. Auch die gebotene Anonymität eines Pseudonyms in sozialen Netzwerken begünstigt aggressive Äußerungen.⁷³ Da die meisten Mitglieder der Follower*innencommunity jedoch sehr reflektiert sind und über das entsprechende Wissen der Thematik verfügen, kommt es nicht oft vor, dass solche Aussagen getätigt werden. Auch in konfliktreichen Interaktionen ist die Nutzung bestimmter Emoticons signifikant: Sind User*innen über die Kommentare anderer verärgert, zeigen sie dies besonders durch den Einsatz von wütenden oder augenrollenden Emoticons an. Häufig finden sich auch Emoticons, die durch die herausgestreckte Zunge oder angezeigtes Schulterzucken eine provokante Note erhalten. Das Provokative in der Sprache wird neben den Emojis durch den Einsatz von sarkastischen Äußerungen deutlich, was des Öfteren als Reaktion auf unliebsame Kommentare genutzt wird.

⁷¹ Dominik Lucha, persönliches Interview, Berlin/Bottrop, 10.02.2021.

⁷² Amjahid, *Der weiße Fleck*, S. 24.

⁷³ Leonie Rösner, Nicole Krämer: Verbal Venting in the Social Web: Effects of Anonymity and Group Norms on Aggressive Language Use in the Online Comments. In: *Social Media + Society*. Juli-September (2016), S. 1-13, hier S. 1.

In konfliktreichen Situationen tritt noch ein anderes sprachliches Phänomen auf: die Konstruktion von ‚Wir‘- und ‚Ihr‘- Kategorien. Dies kommt zum einen in Interaktionen vor, in denen es Follower*innen gibt, die geschlossen gegen die Position einer anderen Kleingruppe vorgehen und argumentieren, dass *ihre* Sichtweise die sinnvollere sei. Meistens finden sich die Wir-Ihr-Konstruktionen jedoch in Situationen, in denen *weiße* und Schwarze Menschen gegeneinander argumentieren. Hier dient die Betonung der Gruppenzugehörigkeit dazu, ihre Position und Argumente zu legitimieren. So kommt es in Interaktionen, in denen Meinungen sich gegenüberstehen, teilweise zu Offenbarungen der Hautfarbe, wenn nicht sogar explizit danach gefragt wird. Dies scheint für die Follower*innen notwendig zu sein, um abschätzen zu können, ob die jeweilige Person eine Situation beurteilen kann oder darf und um die Erfahrungswerte einzuschätzen.

Gemeinschaft

Darauf aufbauend lassen sich Aussagen zum Community-Aspekt der Follower*innenschaft treffen. Im ersten Schritt wurde durch die Aufschlüsselung der emotionalen und unterstützenden Kommentare der User*innen der *social support* untereinander herausgestellt, der ein Zeichen dafür ist, dass es in Teilen zu Verbindungen unter den User*innen kommt. Der Austausch von Erfahrungen und die Unterstützung durch andere User*innen lassen die Kommentarspalte wie eine Chatgruppe oder ein Forum erscheinen, in denen Menschen zusammenkommen und sich austauschen. In Bezug auf den Austausch von Wissen stach besonders die Fachsprache und die Nutzung US-amerikanischer Begriffe hervor, die als gemeinsame Sprache angesehen werden kann. Nessim Watson schreibt in ihrem Aufsatz über *Virtual Communities* von angezeigtem Wissen, welches “one of the shared markers of community belonging”⁷⁴ sei. Dieses angezeigte, geteilte Wissen nimmt bei den Follower*innen einen hohen Stellenwert ein. Auffällig ist dabei, dass etwa 20 User*innen mehrfach über mehrere Beiträge hinweg kommentieren. Dies sind oft die User*innen, die Hinweise geben und die Moderation übernehmen. Auch Dominik Lucha beschreibt diesen Kernteil der Community:

Also auch wenn ich jetzt ein bisschen weniger moderiere, weil ich die Community in Anführungsstrichen habe, also ich habe sie ja quasi dahin trainiert (lacht), unterbewusst, also nicht

⁷⁴ Nessim Watson: Why we argue about virtual Community: A Case Study of the Phish.net Fan Community. In: Steven Jones (Hrsg.): *Virtual Culture, Identity & Communication in Cybersociety*. Thousand Oaks 1997, S.102-132, hier S. 108.

absichtlich, aber ich habe es hinbekommen, das Leute wissen, wie sie antworten sollen bei Kommentaren.⁷⁵

Kozinets spricht in diesem Kontext von „verbal floor-managing“⁷⁶ welches von den in der Gruppenhierarchie höherstehenden Mitgliedern übernommen wird und was sich auch bei @wasihrichtseht zeigt. Dies führt zu einem gemeinsamen internen Wissen. Dass der Kanal ein Ort sei, an dem ein Großteil der Follower*innen etwas lernen kann, wird immer wieder von User*innen und von dem Initiator selbst betont, indem das verbindende Pronomen ‚Wir‘ verwendet wird. Dominik Lucha hebt die Wichtigkeit der Interaktion unter den Beiträgen explizit hervor:

Es ist spannend, dass es ein sich selbst schreibender Account ist. Mit viel Arbeit verbunden, aber ich meine, dass die eigentlichen Inhalte ja von den Menschen kommen, die ihre Geschichten mit mir teilen. Das ist dann die erste Ebene und der echte Mehrwert ist ja das, was unter dem Post passiert.⁷⁷

Auch krisenhafte Situationen wirken gemeinschaftsbildend. So verbinden sich gerade die Schwarzen Follower*innen miteinander, um Relativierungen, Uneinsichtigkeit, Kritik oder auch *white fragility* und Anfeindungen zu begegnen. Somit lässt sich ein kausaler Zusammenhang zwischen der Diskursivierung der Rassismuserfahrungen und der Bildung einer Community aufweisen, da selbst Konflikte unter den Follower*innen dafür sorgen, dass gemeinschaftliche Aspekte von Teilcommunities auftreten.

Online-Aktivismus zwischen Empowerment und Selbstausbeutung

Eine zusätzliche Perspektive auf Online-Aktivismus, Engagement und Antirassismuserfahrung bot das Interview mit Dominik Lucha. Seine Gründe für die Aktivierung der Seite manifestierten sich in der bevorstehenden Geburt seines Sohnes und dem Tod von George Floyd. Beides bewegte ihn dazu, sich online für die Sichtbarmachung von Rassismus zu engagieren und betroffenen Menschen eine Plattform zu bieten.

Dominik Luchas digitales Engagement kann der unbezahlten Medienarbeit zugeordnet werden, die nicht durch Webeverträge oder Ähnliches finanziert wird. Muhr u.a. beschreiben in ihrem Artikel zum Selbstmanagement im Arbeitsleben, dass Menschen mit der Möglichkeit der flexiblen Arbeitsgestaltung sich stets zwischen self-exploration und self-exploitation bewegen.⁷⁸ Bezogen

⁷⁵ Dominik Lucha, persönliches Interview, Berlin/Bottrop, 10.02.2021.

⁷⁶ Kozinets, Netnography, S. 24.

⁷⁷ Dominik Lucha, persönliches Interview, Berlin/Bottrop, 10.02.2021.

⁷⁸ Vgl. Sarah Muhr u.a.: Workload, Aspiration, And Fun: Problems of Balancing Self-Exploitation And Self-Exploration In Work Life. In: *Research in the Sociology of Organizations*. Vol. 37 (2013), S. 193–220, hier S. 193.

auf seine Medienarbeit für die Instagramseite stellt der Wunsch, Rassismus und rassistische Strukturen sichtbar zu machen, eine Form des Empowerments dar. Im Sinne der self-exploration nach Muhr u.a. manifestiert sich in dieser Subjektivität der Wunsch, aktiv Einfluss auf seine Lebensverhältnisse nehmen zu können und bewusst zu handeln.⁷⁹ Auch die aktive Identitätsarbeit ist Kernelement der self-exploration.⁸⁰ Diese Identitätsarbeit

refers to people being engaged in forming, repairing, maintaining, strengthening or revising the constructions that are productive of a sense of coherence and distinctiveness.⁸¹

Das Empowerment von Schwarzen Menschen ist demnach die treibende Kraft, die Dominik Lucha zum Betreiben der Seite motiviert.

Die Kehrseite des Empowerments oder der self exploration ist laut Muhr u.a., „that it blurs the distinction between a private and a professional self“⁸², was laut den Autor*innen in einer Arbeitsintensivierung statt einer Arbeitsreduktion resultiert.⁸³ Dies kann schnell zu Formen der Selbstausbeutung führen. Kontär zum klassischen Verständnis der Ausbeutung mit monetärem oder kapitalistischem Aspekt, greifen beim Konzept der Selbstausbeutung andere Mechanismen.⁸⁴ Wendelin und Löblich betonen in ihrer Arbeit zum Netzpolitik-Aktivismus, dass Zeit bei dieser Form des Aktivismus die entscheidende Ressource darstellt.⁸⁵ Aktivist*innen investieren einen Großteil ihrer Freizeit, um ihr unbezahltes Engagement voranzutreiben.⁸⁶ Wie zeitintensiv das Projekt @wasihrrichtseht von Beginn an war, beschreibt Dominik Lucha deutlich:

Dann schreiben mich ganz oft Leute an mit „ihr“ und „was ihr da macht“ und dann schreibe ich mit Medienmachern, die sich gar nicht vorstellen können, dass ich das allein mache. Es geht auch eigentlich nicht, das ging nur, weil ich Werkstudent war und meine Masterarbeit dann langsamer vorangekommen ist und ich dann nur ungefähr vier Stunden pro Nacht geschlafen habe für ein bis anderthalb Monate.⁸⁷

⁷⁹ Vgl. ebd., S. 193f.

⁸⁰ Vgl. Ebd., S. 200.

⁸¹ Stefan Sveningsson, Mats Alvesson: Managing managerial identities: Organizational fragmentation, discourse and identity struggle. In: *Human Relations*, Vol. 56, No. 10 (2003), S. 1163–1193, hier S. 1165.

⁸² Muhr u.a., *Self-Exploitation*, S. 198.

⁸³ Vgl. ebd.

⁸⁴ Vgl. David Hesmondalgh: *Exploitation and Media Labor*. In: Richard Maxwell (Hrsg.): *The Routledge Companion to Labor and Media*. New York 2015, S. 30-39, hier S. 32.

⁸⁵ Vgl. Manuel Wendelin, Maria Löblich: Netzpolitik-Aktivismus in Deutschland. Deutungen, Erwartungen und Konstellationen zivilgesellschaftlicher Akteure. In: *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*. Vol. 63 (2013), S. 58-75, hier S. 69.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Dominik Lucha, persönliches Interview, Berlin/Bottrop, 10.02.2021.

Neben dem enormen zeitlichen Aufwand wird deutlich, dass er dafür andere private Aufgaben hintenanstellte. Der hohe Zeitaufwand wird in seiner Selbstbeschreibung deutlich: „Ich bin nicht nur Content Creator und Moderator, ich bin ja auch die Redaktionsleitung, die Projektleitung, aber auch ein Zukunftsplaner.“⁸⁸ Er beschreibt, dass er in den Monaten nach dem Start des Projektes täglich hunderte Direktnachrichten bekam, die er in Eigenregie abarbeitete. Dominik Lucha betont auch, was bei digitaler Arbeit und der Betreuung eines öffentlichen Kanals oft vergessen wird:

Bei vielen Leuten habe ich das Gefühl, dass sie die Vorbereitungsphase und dann den eigentlichen Post im Kopf haben, aber dass viele nicht im Blick haben, dass das ‚Danach‘ eigentlich die meiste Arbeit ist. Es gibt viele Seiten, auch mit deutlich mehr Follower*innen, die keine Moderation haben.⁸⁹

Seit Antritt seiner Vollzeitstelle führt er die Arbeit an der Seite in seiner Freizeit weiter. Dadurch fällt es schwer, Abstand zu halten und es von Aktivitäten fernab der sozialen Medien zu trennen. Auf die Frage, in welchen Situationen er unter den Beiträgen kommentierend eingreift, bekräftigt er:

also wenn ich etwas Kritisches sehe, finde ich es dann immer ganz schwierig, nicht zu reagieren, weshalb ich meistens etwas schreibe, wenn es noch kein anderer getan hat.⁹⁰

Seit Sommer 2021 können Unterstützer*innen die Instagramseite @wasihrichtseht über verschiedene Kanäle finanziell unterstützen. Diese Mittel nutzt Dominik Lucha für Ausstellungsboxen in verschiedenen Städten, die auch im analogen Bereich Rassismus sichtbar machen. Die finanzielle Unterstützung führt nicht zu einer finanziellen Entlohnung für seine Arbeit, vielmehr bedeutet die Offline-Realisierung seines Projekts zusätzliche Arbeit.

Der hohe private Aufwand, den das Betreiben erfordert, ist ursächlich für das Ausbleiben neuer Beiträge zwischen April 2021 und Anfang Februar 2022. In dieser Zeit fokussierte sich Dominik Lucha auf sein Arbeits- und Privatleben. Seit Februar 2022 ist der Kanal allerdings wieder aktiv und es werden neue Rassismuserfahrungen von seinen Follower*innen geteilt. Auch die Arbeit an den Ausstellungsboxen schreitet voran.

Der Austausch mit Dominik Lucha hat eindrücklich gezeigt, wie aufwendig digitales Engagement, hier im Kontext der Antirassismuserfahrung, für die

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Ebd.

involvierten Menschen ist und dass deren Initiativen schnell in den Bereich der Selbstaussbeutung führen, da es wichtig ist, diese Arbeit aufrechtzuerhalten.

Fazit

Die Ergebnisse zeigen, dass die Diskursivierung der Rassismuserfahrungen Gemeinschaftsphänomene erzeugt. Wie beschrieben, verläuft die Diskursivierung der Erfahrungen im Beobachtungszeitraum entlang der vier Hauptlinien des *social supports* mittels des Erfahrungsaustausches (1), durch den Wissensaustausch und das gemeinsame Lernen (2), mittels Unbehagen (3) und durch die Entstehung von Konflikten (4). Alle Arten der Aushandlung haben dabei Auswirkungen auf die Bildung einer Community.

So bewirkt der Erfahrungsaustausch der User*innen unter den Beiträgen, dass diese unterschiedlich starke Verbindungen zueinander aufbauen. Durch das gemeinsame Lernen und das Profitieren von Wissensständen verbinden sich die User*innen untereinander. Der gemeinsame Wortschatz und die Einbringung spezifischer Terminologien verknüpfen die Follower*innenschaft ebenfalls. Selbst die unbehaglichen und konfliktreichen Aushandlungen der Erfahrungen bewirken, dass User*innen sich miteinander verbinden, um gegen Relativierungen, Kritik oder rassistische Äußerungen vorzugehen. Das Beispiel der Instagramseite @wasihnichtseht zeigt aber auch, wie nah Online-Aktivismus und Antirassismuserfahrung zum Wohl anderer an Selbstaussbeutung der engagierten Personen grenzen.

Allgemein fällt die Thematik der Seite in den aktuell sehr präsenten Diskurs zu Rassismus in der Gesellschaft und in großen Institutionen. Die üblichen Beiträge wurden im *black history month*⁹¹ 2021 und 2022 mit anderen Inhalten wie Kooperationen oder Empfehlungen für Antirassismus-Seiten ergänzt, um zusätzlich Sichtbarkeit zu schaffen. Die Beispiele der Seite stammen aus der Alltagswelt Schwarzer Menschen, die diese Erfahrungen täglich machen und denen die Reaktionen, die User*innen auf der Instagramseite kommentieren, auch im Offlinebereich begegnen. Somit eignet sich der Ansatz der Untersuchung auch für den Umgang mit Schwarzen Menschen und rassistischen Aussagen außerhalb der sozialen Netzwerke in Situationen des alltäglichen Lebens. Den Ansatz, eigene Erfahrungen mit Rassismus als Kern von Ausführungen zu wählen, nahmen sich schon Tupoka Ogette, Noah Sow oder Alice

⁹¹ Der *black history month* findet jährlich zwischen dem 01. Februar und dem 01. März statt und wurde eingeführt, um der Schwarzen Bevölkerung und Generationen ihren Tribut zu zollen. In diesem Zeitraum werden jährlich eine Reihe von Projekten zur Vielfalt, Repräsentation und Identität Schwarzer Menschen realisiert.

Hasters an, die den alltäglichen Rassismus durch anschauliche Beispiele der *weißen* Mehrheitsgesellschaft näherbrachten. Die hohe politische und gesellschaftliche Relevanz des Themas und die lehrreiche Aufmachung der Seite könnten sich noch weiter in die analogen Sphären bewegen und realpolitische und realgesellschaftliche Wirkungswellen nach sich ziehen.

Literaturverzeichnis

Addeo, Felice u.a.: Doing Social Research on Online Communities: The Benefits of Netnography. In: *Athens Journal of Social Sciences*. Vol. 7, No. 1 (2020), S. 9-38.

Albrecht, Marianne: *Rassismus und Sprache*. (Hintergrund- und Diskussionspapier). Minden 2017.

Amjahid, Mohamed: *Der weiße Fleck. Eine Anleitung zu antirassistischem Denken*. München 2021.

Androutsopoulos, Jannis: Online-Gemeinschaften und Sprachvariation. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprache im Internet. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*. Vol. 31, No.2 (2003), S. 173–97.

Bendix, Daniel, Aram Ziai: Rassismus global und in Deutschland: fünf Thesen. In: *PERI-PHERIE - Politik, Ökonomie, Kultur*. Vol. 37, No. 2 (2017), S. 319-325, hier S. 319.

Boellstorff, Tom u.a.: *Ethnography and Virtual Worlds: A Handbook of Method*. Princeton 2012.

Diangelo, Robin: *White Fragility. Why it's so hard for white people to talk about racism*. London 2018, notes.

Etzioni, Amitaj, Oren Etzioni: Face-to-Face and Computer-Mediated Communities. A Comparative Analysis. In: *The Information Society*. Vol. 15, No. 4 (1999), S. 241–48.

Haase, Martin u.a.: Internetkommunikation und Sprachwandel. In: Rüdiger Weingarten (Hrsg.): *Sprachwandel durch Computer*. Opladen 1997, S. 51–85.

Hasters, Alice: *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten*. Berlin 2019, S. 16.

Hayes, Rebecca u.a.: It's the Audience: Differences in Social Support Across Social Media. In: *Social Media + Society*. Oktober-November (2016), S. 1-12.

Heise, Nele, Jan Hinrik Schmidt: Ethik der Onlineforschung. In: Martin Welker u.a. (Hrsg.): *Handbuch Onlineforschung*. Köln 2014, S. 519-539.

Hesmondalgh, David: Exploitation and Media Labor. In: Richard Maxwell (Hrsg.): *The Routledge Companion to Labor and Media*. New York 2015, S. 30-39.

Kozinets, Robert: *Netnography. Doing ethnographic research online*. Thousand Oaks 2010.

Litt, Eden u.a.: What are Meaningful Social Interactions in Today's Media Landscape? A Cross-Cultural Survey. In: *Social Media + Society*. Juli-September (2020), S. 1-17.

McCulloch, Gretchen: *Because internet: understanding the new rules of language*. New York 2019.

McIntosh, Peggy: *White Privilege and Male Privilege*. Florida 2003.

Muhr, Sarah u.a.: Workload, Aspiration, And Fun: Problems of Balancing Self-Exploitation And Self-Exploration In Work Life. In: *Research in the Sociology of Organizations*. Vol. 37 (2013), S. 193–220.

Mundt, Marcia u.a.: Scaling Social Movements Through Social Media: The Case of Black Lives Matter. In: *Social Media + Society*. Oktober-November (2018), S. 1-14.

Nadal, Kevin u.a.: Perceptions of Police, Racial Profiling, and Psychological Outcomes. A mixed Methodological Study. In: *Journal of Social Issues*. Vol. 73, No. 4 (2017), S. 808-830.

Ogette, Tupoka: *exit RACISM* (9. Auflage). Münster 2020.

Reingold, Howard: *The virtual community: Homesteading on the electronic frontier*. New York 1993.

Rösner, Leonie, Nicole Krämer: Verbal Venting in the Social Web: Effects of Anonymity and Group Norms on Aggressive Language Use in the Online Comments. In: *Social Media + Society*. Juli-September (2016), S. 1-13.

Roussell, Aaron u.a.: Impossibility of a "Reverse Racism" Effect. A Rejoinder to James, James and Vila. In: *Criminology & Public Policy*. Vol. 18, No. 1 (2017), S. 5-16.

Rozzel, Bobby u.a.: Notification pending: Online social support from close and nonclose relational ties via Facebook. In: *Computers in Human Behavior*. Vol. 38 (2014), S. 273-280.

Sow, Noah: *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus*. Nordstedt 2018, S. 24f.

Sveningsson, Stefan, Mats Alvesson (2003). Managing managerial identities: Organizational fragmentation, discourse and identity struggle. In: *Human Relations*, Vol. 56, No. 10 (2003), S. 1163–1193.

UNESCO: UNESCO-Erklärung gegen den "Rasse"-Begriff. In: ders. (Hrsg.): *UNESCO-Erklärung zur Konferenz „Gegen Rassismus, Gewalt und Diskriminierung“ am 8. Und 9. Juni 1995* (aus dem Englischen übersetzt von Prof. Dr. Ulrich Kattmann). Oldenburg 1995, S.1-2, hier S. 1.

Watson, Nessim: Why we argue about virtual Community: A Case Study of the Phish.net Fan Community. In: Steven Jones (Hrsg.): *Virtual Culture, Identity & Communication in Cybersociety*. Thousand Oaks 1997, S.102-132.

Wendelin, Manuel, Maria Löblich: Netzpolitik-Aktivismus in Deutschland. Deutungen, Erwartungen und Konstellationen zivilgesellschaftlicher Akteure. In: *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*. Vol. 63 (2013), S. 58-75.

Wong, Gloria u.a.: The What, the Why, and the How: A Review of Racial Microaggressions in Psychology. In: *Race and Social Problems*. Vol. 6, No. 2 (2014), S. 181-200.

Yancy, George: *Black Bodies, White Gazes. The Continuing Significance of Race*. Lanham 2008.

<https://www.instagram.com/wasihnichtseht/?hl=de> (zuletzt eingesehen am 22.02.2022).

Autor*innen

Hannah Goga ist Masterstudentin mit den Fächern Medienwissenschaft und Sozialtheorie und Kulturpsychologie. Derzeit verfasst sie ihre Masterarbeit im Fach Medienwissenschaft und arbeitet am Horst Görtz Institut für IT-Sicherheit im Bereich Marketing und Public Relations.

Kontakt: hannah.goga@rub.de

Dominik Lucha ist der Initiator der Instagramseite @wasihnichtseht und arbeitet beim Südwestrundfunk.

Kontakt: dominik.lucha@swr.de

Der Artikel ist im Kontext eines Projektmoduls zur ethnografischen Onlineforschung in enger Zusammenarbeit mit dem Initiator der betrachteten Seite entstanden.